

Aaron Lahl  
Please Select Your Lacan:  
Eine Auseinandersetzung  
mit Marcel Czermak und  
Patricia Gherovici

Aaron Lahl  
Please Select Your Lacan:  
Eine Auseinandersetzung  
mit Marcel Czermak und  
Patricia Gherovici

Marcel Czermaks *Taschenklinik* steht paradigmatisch für einen lacanianischen Diskurs<sup>1</sup>, in dem Transsexualismus (der Begriff sei hier in Anlehnung an den französischen Ausdruck *transsexualisme* verwendet) prinzipiell als Wahn begriffen wurde und Geschlechtsangleichungen entsprechend als »Sackgasse«, in die niemand – etwa durch die Ermöglichung einer Personenstandsänderung – ermutigt werden sollte, sich zu verrennen.<sup>2</sup>

Hintergrund von Czermaks Ausführungen ist in erster Linie Lacans Lektüre der Memoiren des Senatspräsidenten Schreber, aus der er seine Psychosentheorie der 1950er Jahre entwickelte. Viele der Theoreme, mit denen Lacan nicht nur den Transsexualisierungsprozess Schrebers, sondern allgemein die Phänomenologie der Psychose zu erklären versuchte, finden sich auch in Czermaks *Taschenklinik* wieder: Der »Drang-zur-Frau« (S. 32), Korrolar der psychotischen »Verwerfung des Phallus« (ebd.) resp. des Namen-des-Vaters; das Misslingen der Vatermetapher (Ersetzung des Begehrens der Mutter durch den Namen-des-Vaters: Lacans strukturalistisches Verständnis des Ödipuskomplexes), die nur notdürftig durch eine instabil-imaginäre »Wahnmetapher« (S. 33) vertreten werde; die Prävalenz des Imaginären (»reiner Schein«, ebd.) für ein durch keine Alterität (»Verwerfung des Anderen«, S. 35) entfremdetes Subjekt; die reale Kastration (Selbstverstümmelung, Operationen) aufgrund des »Fehlen[s] der symbolischen Kastration« (S. 33); die topische Regression aufs Spiegelstadium mit der charakteristischen Verkennung im bloß imaginären anderen und der imaginären Fragmentierung des Körpers und der Objekte (S. 35 f.); die Abwesenheit einer Einschreibung in eine »Ordnung der Generationen« (S. 34) und einiges mehr. Czermak gibt diese Theoreme durchaus virtuos wieder und stellt andernorts auch eine Menge klinischen Materials zur Verfügung<sup>3</sup>, um seine Theorie vom transsexuellen Wahn zu

demonstrieren. Er konzentriert sich dabei vor allem auf den Mann-zu-Frau-Transsexualismus, wenngleich er sich gelegentlich auch zum Frau-zu-Mann-Transsexualismus äußert, den er als nicht weniger psychotisch einstuft und dem er vergleichbare Eigenschaften zuschreibt, etwa die Unfähigkeit zur Dialektisierung des Anspruchs oder die Tendenz zur imaginären Aufrichtung eines totalen Körpers (des »All-Phallus«).<sup>4</sup>

Zwar würden auch die lautesten Stimmen der queertheoretischen Lacan-Rezeption, die mit der Tradition, in der Czermak steht, brechen möchten, wohl nicht leugnen, dass es psychotische Transsexualisierungstendenzen gibt. Doch die von Czermak explizit verteidigte Subsumtionslogik, die dem Transsexualismus notwendig eine psychotische Struktur unterstellt, ist seither problematisiert worden.<sup>5</sup> Gegenüber den Zeugnissen transgeschlechtlicher Personen, aber auch gegenüber der neueren psychoanalytischen Literatur, die die Diversität von Trans-Phänomenen zu fassen versucht (siehe unten), wirken Czermaks Darstellungen tatsächlich schablonenhaft. Er schildert den Idealtypus des psychotischen Transsexuellen, dem er in grober Geste ein Phantasma (S. 35), ein Begehren (S. 36) oder gar ein Innenleben (S. 32, 35) abspricht. Es wirkt, als liefere die Klinik hier Beispiele für eine sterile Theorie, statt dass die Theoriebildung selbstkritisch auf klinische Erfahrungen reflektiert – eine Bewegung, die sich etwa an den Arbeiten Volkmar Siguschs nachvollziehen ließe, der den Lacan-Adept\*innen der ersten Stunde nicht zu Unrecht vorwarf, bloß einen »flüchtigen und mürrischen nosomorphen Blick« auf den Transsexualismus geworfen zu haben.<sup>6</sup>

Czermaks klinische Theorie des Transsexualismus hat eine sexualpolitische, eine normative Schlagrichtung, die in einigen Textstellen auch explizit wird. Er warnt vor dem gesellschaftlichen Drängen zur sozialen Perversion<sup>7</sup>, vor der als psychotisch qualifizierten Entdifferenzierung der Geschlechter (S. 38) und vor der neurotischen Unterwerfung unter (transsexuelle) Psychotiker (ebd.). Sein Kollege Frignet, der in der »fortschreitenden Zurückweisung der Differenz der Geschlechter« einen »Verfall der Subjektivität« erblickt und sich ihretwegen ums Überleben der Gattung sorgt, warnt gar – eine Parole rechtspopulistischer und religiöser Stimmungsmacher gegen sexuelle Vielfalt aufgreifend

– vor »mächtigen« amerikanischen »Transsexuellenlobbys«.<sup>8</sup> Im Kontrast dazu erscheint die traditionelle Geschlechterordnung – das Licht, dessen Brechung beim Anblick des Regenbogens (d. h. der sexuellen Vielfalt) uns Czermak auffordert, nicht zu vergessen (S. 40) – als etwas Normales, Unentfremdetes und Schützenswertes. Von »il n y a pas de rapport sexuel« bleibt wenig übrig, wie auch die Rede vom »normalen Koitus«<sup>9</sup> zeigt, den Czermak Transsexuellen nachsagt, nicht erreichen zu können – als zielte nicht das gesamte Schaffen Lacans darauf ab, diese vermeintliche Normalität, die der Koitus ist, infrage zu stellen.

Man ist in der Lektüre solcher Texte leicht an das unrühmliche Engagement der Psychoanalyse gegen die Entpathologisierung und Gleichstellung der Homosexualität erinnert. So wie sich z. B. die institutionalisierte US-Analyse in verzweifelten letzten Gefechten gegen die Herausnahme der Homosexualität aus den diagnostischen Manualen engagierte<sup>10</sup> und so wie sich zahlreiche Analytiker in Frankreich öffentlichkeitswirksam gegen die Homoehe aussprachen<sup>11</sup>, so werden auch in diesem Diskurs alle erdenklichen Geschütze aufgeföhren (z. B. ein schiefer NS-Vergleich<sup>12</sup>), um einer Normalisierung der Geschlechtsangleichung entgegenzuarbeiten. Czermak kommt hierin die Funktion eines Hardliners zu – vergleichbar vielleicht Charles Socarides. Kaum 20 Jahre alt, wirken seine Texte deshalb wie aus der Zeit gefallen und der Stil, in dem sie verfasst sind – etwa, wenn er einen transsexuellen Patienten, der sein Zimmer verwüstet, als »Golem«<sup>13</sup> bezeichnet –, zuweilen schockierend.

Der Diskurs Czermaks und seiner gleichgesinnten Kolleg\*innen hat sich in Zeiten der sexuellen Liberalisierung und der Demokratisierung des Transgenderismus lange halten können. Erst spät kam das Eingeständnis einer sexualpolitischen Niederlage. *Comment Ne Pas Être Déprimé?* lautet der Titel eines 1999 von Czermak veröffentlichten Artikels<sup>14</sup>, der ein medizinisch-psychiatrisches Gutachten enthält, in dem Czermak und sein Co-Autor Jean-Claude Collau dem »Betroffenen« einerseits ein transsexuelles Syndrom bescheinigen, notierend, dass »er« durch diverse Operationen inzwischen die anatomische Erscheinungsform einer Frau erlangt habe. Andererseits legt das Gutachten in kondensierter Form die Auffassung über die psychotische Natur

jedes Transsexualismus dar. Von der Verwerfung des großen Anderen über den Hüllenwahn bis hin zu einigen Seitenhieben gegen Robert Stoller und die nordamerikanische Verfälschung der freudischen Lehre liest sich dieses Dokument als feuriges Plädoyer gegen ein medizinisch-juristisches Mitagieren mit dem Wahn des Betroffenen. Grund zu Czermaks Deprimierung dürfte dabei das Urteil des Gerichts sein, das auf das Gutachten folgte: Es beschied, dem Antrag des Betroffenen auf Änderung des Personenstands und des Vornamens stattzugeben. Bemerkenswerterweise werden in der Urteilsbegründung zahlreiche Punkte aus Czermaks und Collaus Gutachten aufgegriffen. Sogar von einer »Jouissance cutanée«<sup>15</sup> ist die Rede. Dass Czermak und Collau unzweideutig von Wahn und Psychose sprachen – Ausschlusskriterien für die Änderung des Personenstands – und ebenso davor warnten, ein psychisches Problem medizinisch-juristisch lösen zu wollen, übergeht die Urteilsbegründung wortlos.

Im direkten Gegensatz zu Czermak steht das Werk Patricia Gherovicis, die zur Diskursführerin des sich ab der Jahrtausendwende formierenden neolacanianischen Transdiskurses avancierte.<sup>16</sup> Es ist mehr als eine bloße Geste der Höflichkeit, dass Gherovici in ihren Büchern ihre transgeschlechtlichen Patient\*innen, mit denen sie tatsächlich auch Analysen durchführt(!), als dem Wunschgeschlecht zugehörig adressiert, d. h. Mann-zu-Frau-Transsexuelle als Transfrauen und Frau-zu-Mann-Transsexuelle als Transmänner bezeichnet. Diese Form von Anerkennung hat sich zwar schon bis hinein in den alltäglichen und den offiziellen psychologisch-psychiatrischen Sprachgebrauch durchgesetzt, wird jedoch bis heute von Autor\*innen wie Czermak oder Millot<sup>17</sup> konsequent verweigert. Dass Gherovici den Wünschen ihrer Analysant\*innen gemäß sogar genderneutrale bzw. genderambivalente Pronomina wie »hir«, »ze« und »s/he« (gesprochen: »shuhee«) verwendet, würde von Czermak wohl als Unterwerfung unter die psychotische Unisexisierung der Gesellschaft bewertet werden.

Gherovicis Distanzierung von klassisch gewordenen Positionen wie derjenigen Czermaks ist explizit: »Psychoanalysis has a regrettable history of pathologizing non-normative genders and sexualities. I want to break away from this tradition. In my practice,

I have not found evidence for the belief that all trans people are psychotic. I therefore argue for a depathologization of the trans experience and prefer to think of trans symptoms.«<sup>18</sup> Transsymptome – aus ihnen werden Transsinthome. Die Referenz auf Lacans Seminar 23 (*Das Sinthom*) findet sich zwar auch in den Texten Czermaks (S. 34) oder etwa Millots<sup>19</sup>. Doch erst im neolacanianischen Diskurs wird das »Sinthom« zum Zentraltheorem der *transgender psychoanalysis*. Was Czermak Schreber, ist Gherovici deshalb Joyce. Ähnlich wie es, Lacan zufolge, Joyce gelungen sei, mit seinem Schreiben eine Psychose abzuwenden, indem er die drei Register des Symbolischen (Sprache), des Imaginären (Körperbild) und des Realen (Genießen) durch sein Schreiben, d. h. sein Schreibsinthom, verknötete, könne, Gherovici zufolge, auch der Transitionsprozess als Knotenpraxis wirken. Auch hier können individuelle, kreative, kunstfertige, haltbare, lebbare, eben sinthomatische Symptome gebildet werden, mit denen sich das Subjekt identifizieren könne.

Dies führt bei Gherovici nicht nur zu einer offeneren Haltung gegenüber operativen und hormonellen Eingriffen, die im Sinne potenzieller Neuverknötungen verstanden werden<sup>20</sup>, sondern auch zu einer Sensibilität für die progressive Funktion der textlichen Komponente der Transition, etwa der Resignifizierung durch die Annahme eines neuen Namens. Besonderes Augenmerk richtet sie deshalb auf den von vielen transgeschlechtlichen Personen erlebten »Drang-zum-Schreiben«<sup>21</sup>, der sich in zahlreichen, von ihr analysierten Memoiren niederschlägt. Ähnlich wie bei Joyce, dem Lacan ein nicht-verankertes, dem Subjekt potenziell äußerliches Körperbild unterstellte<sup>22</sup>, das nur durch den Schreibprozess buchstäblich gehalten werden konnte, gelinge auch im Schreiben vieler transgeschlechtlicher Personen eine Neuaneignung eines fremden Körpers qua »textual embodiment«.<sup>23</sup>

Zentral für Gherovicis »lacanian approach« ist zudem die Referenz auf Lacans transgeschlechtliche Patienten: Primeau, Henri M. und Michel H., auf die sich auch ihr obiger Beitrag konzentriert. Sie gelten ihr als bedeutende Argumente, um Lacan gegen eine lacanianische Tradition zu wenden. Gegenüber ihrer Darstellung, Lacans Interventionen ließen sich als »Hinweis auf einen Wandel hin zu einer neuen Ethik der sexuellen Differenz

[...], einer Ethik des Begehrens jenseits normativer Sexualideologien« (S. 43) lesen, können jedoch Zweifel angebracht werden. Eine Lektüre der Fallvorstellung Michel H.s zeigt beispielsweise, dass Gherovici für ihre Lesart Michels weibliche Identifizierung kleinreden muss. Trügerisch sind Aussagen wie: »Im Laufe des Interviews erkannte Michel mehrmals an, ein Mann zu sein und, dass er mit seinen weiblichen Neigungen haderte.« (S. 47) Es stimmt zwar, dass Michel auf Lacans insistentes Bemühen, ihn in seiner Männlichkeit zu adressieren<sup>24</sup>, zugesteht, dass er ein Mann ist. Man könnte dies allerdings auch so verstehen, dass Michel lediglich darum weiß, dass er im Körper eines Mannes steckt, dass er sich jedoch nie als Mann identifiziert hat: »Ich habe mich nie als Mann gefühlt.«<sup>25</sup> Und: »Ich lebe nur dafür, eine Frau zu sein.«<sup>26</sup>

Paradoxerweise nimmt Gherovici deshalb Michels »Forderung nach radikaler Veränderung«<sup>27</sup> nicht halb so ernst wie Czermak, der sie prinzipiell ablehnt. Gherovici zieht eine fragwürdige Linie, wenn sie Michel zu einem bloß perversen Transvestiten<sup>28</sup> erklärt, der gegen seinen artikulierten Willen, aber zu seinem eigenen Wohlergehen, ein transvestitischer *Mann* bleiben soll. Die Einschätzung, Michel sei pervers, widerspricht zudem der lacanschen und freudschen Perversionstheorie, der Czermak in seiner idealtypischen Gegenüberstellung von perversen Transvestismus und psychotischem Transsexualismus treu bleibt. Denn Michel verleugnet nicht die Kastration. Seine Verkleidung ist kein Schleier, hinter dem sich ein phallisches Genießen verbirgt: Bedenkt man etwa, wie Michel seine Identifikation bis hinein in die Wortwahl (»sanft«) anhand seiner Kleidung bildet<sup>29</sup>, scheint Czermaks Theorie vom Hüllenwahn bzw. der Hüllenjouissance<sup>30</sup> als Erklärung für Michels transvestitische Praxis besser zu treffen als Gherovicis Behauptung, Michel erlebe eine »Jouissance mit einem mit weiblicher Unterwäsche verhüllten Glied« (S. 53). Das männliche Genital bereitet Michel kein Genießen, sondern erzeugt einen Horror, weswegen er es auch abschneiden wollte, was Gherovici herunterspielt, wenn sie meint, Michel strebe bloß eine Feminisierung des Gesichts an (S. 49 f.).

Überhaupt ließe sich sagen, dass Michels Unfähigkeit zum phallischen Genießen das zentrale, sich auf verschiedenen Ebenen

abbildende Thema des Gesprächs darstellt. Denn Lacan, dessen derbes Sprechen im schroffen Gegensatz zur halb schweigsam-beschämten (»Ich kenne nicht den Begriff, den man verwendet«<sup>31</sup>), halb die neutralisierenden Vokabeln der Sexualwissenschaft aufgreifenden (»Ich praktiziere die Masturbation immer so«<sup>32</sup>) Sprache Michels steht, versucht immer wieder Michels Phallizität herauszukitzeln, etwa wenn er ihn ankumpelt, wo er »diese Monique« denn »aufgegabelt«<sup>33</sup> habe, oder herrenwitzelnd fragt, ob Michel seinen Putzjob denn »glänzend«<sup>34</sup> gefunden habe. In gewisser Hinsicht inszeniert Lacan damit die Geste der Frauen, die die Initiative ergreifen müssen (»... muss mich die Frau anfassen, weil ich sonst keinen Steifen kriege«<sup>35</sup>), um Michel ein phallisches Genießen abzurufen. Doch auch deren Erfolglosigkeit. So wie es nur die Fantasie der eigenen Weiblichkeit ist, die Michel ein nicht-fremdes Genießen ermöglicht, so bleiben auch Lacans Versuche, Michels Phallizität zu wecken, ohne Effekt auf dessen Sprechen.

Doch vor allem kann gegen Gherovicis Interpretation eingewandt werden, dass ihren Ausführungen die Annahme zugrunde liegt, dass Lacan einen irgendwie legitimen Transitionswunsch unterstützt hätte, dass er nur in einem solch besonderen Fall wie demjenigen Michels skeptisch war. Auch in ihrer Relektüre der Fallgeschichten Primeaus<sup>36</sup> und Henri M.s vertritt Gherovici diese These. Doch wenig spricht dafür und einiges dagegen: Lacan hat nirgendwo einen »echten« Transsexualismus anerkannt und viele seiner Schüler\*innen haben Geschlechtsangleichungen rigoros abgelehnt. Es ist zudem schwer, nicht eine allgemeine Opposition gegenüber Geschlechtsangleichungen herauszulesen (gepaart mit sichtlicher Ratlosigkeit), wenn Lacan auf die Frage, ob Michel nicht mit einer »analytischen Operation« zu helfen wäre, antwortet: »Es wird zu nichts führen. Es wird zu nichts führen. Es wurde gemacht und es hat nichts gebracht. Es kommt von der frühen Kindheit. Er ist entschlossen zu dieser Verwandlung. Man wird nichts ändern.«<sup>37</sup>

Gherovici hat sich in ihren Publikationen für die Formulierung einer lacanianischen Theorie von Transgeschlechtlichkeit im Sinne einer »Ethik des Begehrens jenseits normativer Sexualideologien« starkgemacht. Sie liefert dabei eine beeindruckende Fülle an Material, tiefgreifende Reflexionen über psychoanalytische

Begriffe und deren Geschichte sowie grundlegende Überlegungen zu gesellschaftlichen Hintergründen von Transgeschlechtlichkeit. Gerade durch den klinischen Fokus sind ihre Werke nicht einfach »transaffirmativ« und gehorchen auch nicht bloß den aktuellen Geboten der political correctness, die das analytische Denken durchaus hemmen können – wie Beiträge aus dem queer-lacanianischen Feld bezeugen, in denen Queerness und die prinzipielle Trans-Affirmation politische Motive darstellen, die der Analyse übergestülpt werden.<sup>38</sup> Ihre Texte sind Suchbewegungen, in denen nicht nur Transgeschlechtlichkeit durch die Psychoanalyse, sondern auch die Psychoanalyse durch Transgeschlechtlichkeit befragt wird. Doch so sympathisch und vielleicht auch wegweisend einem ihr Bemühen erscheinen mag, so fragwürdig scheint ihr Wurf, Lacans Behandlung bzw. Befragung transgeschlechtlicher Patienten als frühe Zeugnisse der von ihr vertretenen Haltung auszulegen. Sie schlägt Lacan hier über den queeren Leisten.

Man könnte schließlich anmerken, dass Gherovici in ihrer gewählten Lacan-Lesart nichts anderes macht als Lacan mit Freud. Sie isoliert Elemente aus dessen Werk, gibt sie als das Wesentliche aus und extrapoliert sie zu einer eigenen Theorie. Nichts anderes macht, an einer anderen Stelle ansetzend, auch Czermak. Der Gegensatz der Lesarten verweist auf eine Spannung in Lacans Werk selbst. —

1) Zwei 1996 und 1998 veröffentlichte und insgesamt über 1000 Seiten umfassende Bände geben einen guten Eindruck vom Ausmaß dieses Diskurses: Czermak, Marcel & Frignet, Henry (Hg.): *Sur l'identité sexuelle. À propos du transsexualisme*. 2 Bände, Paris 1996, 1998: Association freudienne internationale. Die Herausgeber meldeten sich auch in der Zeitung *Libération* vom 17. 11. 1993 mit einem Artikel (»Quel sexe voulez-vous?«) zu Wort. In der US-amerikanischen Lacan-Rezeption wird zumeist

Catherine Millot als Diskursführerin wahrgenommen und zum Teil scharf kritisiert. Kate Bornstein bezeichnete sie zum Beispiel als »gender terrorist« (vgl. Bornstein, Kate: *Gender Outlaw*. New York 1994: Routledge. S. 71 f.). Czermak hat allerdings bedeutend mehr Klinisches zum Thema beigetragen.  
2) So wörtlich und auch in diesem Kontext: Thibierge, Stéphane: »Le Transsexualisme, individuel et social«. In: Czermak & Frignet, *Sur l'identité*, S. 215

3) Es finden sich mehrere Falldiskussionen in Czermak & Frignet, *Sur l'identité*, und in Czermak, Marcel: *Passions de l'objet: études psychanalytiques des psychoses*. Paris 1986: Joseph Clims. Kap. 6, sowie in ders.: *Patronymies. Considérations cliniques sur les psychoses*. Toulouse 2012: Érés. S. 45–81. Bemerkenswert sind auch zwei Gespräche über Transsexualismus, die Czermak Mitte der 1990er mit Charles Melman führte, in Melman, Charles: *Lacan contre Freud*. Toulouse 2017: Érés. S. 327–375  
4) Czermak, *Patronymies*, S. 54. Vgl. auch Melman, *Lacan*, S. 343  
5) Neben den unten zitierten US-amerikanischen Arbeiten wäre für den französischen Diskurs u. a. zu nennen: Hubert, Hervé: »Transsexualisme: Du Syndrome au Sinthome«. In: *Clinique méditerranéenne*. 2007, Heft 76, S. 255–270. Hubert bezieht sich u. a. auf Maleval, Jean-Claude: »Le syndrome transsexuel«. In: *Spicilege*. 1997–1998. Der Czermak nahestehende Frignet nimmt zwar eine nicht-psychotische (wohl perverse) Subgruppe des Transsexualismus an: die »Transsexualisten«. Diese Modifizierung geht aber mit der noch deutlicher formulierten therapeutischen Ambition einher, das transsexuelle »Symptom« bei eben dieser Subgruppe zu beseitigen. Frignet vergleicht die Therapie der Transsexualisten mit derjenigen von Suchtpatient\*innen, die von einem unmittelbaren Genießen lernen sollen, Abstand zu nehmen. Vgl. Frignet, Henry: *Le Transsexualisme*. Paris 2000: Desclée de Brouwer. S. 124 ff., 140 ff.  
6) In seinem selbstkritischen Plädoyer für eine Entpathologisierung des Transsexualismus heißt es gegen Positionen wie diejenige Czermaks

gemünzt: »Das Verrückte am Transsexualismus ist, dass die Transsexuellen nicht verrückt sind. [...] Als durchweg psychotisch erscheinen sie nur dem flüchtigen und mürrischen nosomorphen Blick, den zuletzt einige französische Psychoanalytiker aus der Lacan-Schule geworfen haben«. Vgl. Sigusch, Volkmar: *Geschlechtswechsel*. Hamburg 1995: Rotbuch, S. 117. Als Sigusch hier über einen »Wandel des klinischen Erscheinungsbildes« reflektierte, d. h. dass »viele Transsexuelle heute keineswegs mehr so kühl distanziert, starr, nötigend oder gar uniform auf uns wirken« (ebd., S. 94), hatte der französische Diskurs vom transsexuellen Wahn seinen Höhepunkt noch nicht erreicht.  
7) Die Buchreihe, in der der Czermaks und Frignets einschlägiger Sammelband erschienen ist, erklärt die Abgrenzung von der Perversion zu ihrem Programm: »Die hier eingegangene Wette ist die der Verbreitung eines Diskurses: Des analytischen, wenn es wahr ist, dass er ein soziales Band ermöglicht, das nicht von der Perversion geknotet ist.« Vgl. Czermak & Frignet, *Sur l'identité*, S. 7  
8) Vgl. Frignet, *Le Transsexualisme*. S. 148, 150, 154, 111. Der Nachweis, dass LGBTI-Verbände unlauterere Mittel verwenden, als die, die diesen Vorwurf erheben, wird weder bei Frignet noch sonst wo erbracht. Erinnerung sei an dieser Stelle an den FPÖ-Politiker Johann Gudenus, der einmal von den Machenschaften einer »Homosexuellenlobby« schwadronierte und sich dann willens zeigte, mit russischen Oligarchen Deals auf Staatskosten abzuschließen, um Einfluss auf die österreichische Presse zu gewinnen.

- 9) Czermak, *Passions*, S. 123
- 10) Herzog, Dagmar: »Die bemerkenswerte Beständigkeit der Homophobie in der Psychoanalyse: Die USA im kalten Krieg«. In: Henze, Patrick; Lahl, Aaron & Preis, Victoria (Hg.): *Psychoanalyse und männliche Homosexualität. Beiträge zu einer sexualpolitischen Debatte*. Gießen 2019: Psychosozial-Verlag, S. 69–91
- 11) Vgl. von Braun, Christina: »Blutlinien – Wahlverwandtschaften. Genealogien aus psychoanalytischer und kulturhistorischer Sicht«. In: *Psyche*, 2014, 68. Jg., Heft 5, S. 393–418
- 12) Dass Czermak allen Ernstes eine Linie von Juristen, die beim Thema der Personenstandsänderung therapeutische Erwägungen berücksichtigen, zu morddiktierenden NS-Richtern zieht, ist grenzwertig. Übergangen wird dabei, dass transgeschlechtliche Personen Betroffene und Opfer dessen waren, was »im Namen der Eugenik in gewissen Zonen Europas geschehen ist« (S. 39)
- 13) Czermak, *Passions*, S. 119
- 14) Zu finden in: Czermak, *Patronymies*, S. 66–81
- 15) Ebd. S. 80
- 16) Aufsehen erregten vor allem ihre beiden Werke *Please Select Your Gender: From the Invention of Hysteria to the Democratizing of Transgenderism* (New York 2010: Routledge) und *Transgender Psychoanalysis: A Lacanian Perspective on Sexual Difference*. (New York 2017: Routledge). Weitere bedeutsame Arbeiten in diesem Feld sind z. B.: Gozlan, Oren: *Transsexuality and the Art of Transitioning: A Lacanian Approach*. New York 2014: Routledge, sowie diverse Beiträge von Patricia Elliot, Shanna T. Carlson oder Sheila L. Cavanagh.
- 17) Z. B. Millot, Catherine: *Ein Leben mit Lacan*. Wien 2017 [2016 im Original]: Passagen. S. 52
- 18) Gherovici, *Transgender Psychoanalysis*, S. 23
- 19) Millot, Catherine: *Horsexe: Essai sur le transsexualisme*. Paris 1983: Point hors ligne. Kap. 3
- 20) Gherovici, *Please Select*, S. 242
- 21) Ebd. S. 212
- 22) Lacan, Jacques: *Das Sinthom, Das Seminar, Buch XXIII*. Wien 2017: Turia und Kant. S. 165 ff.
- 23) Gherovici, *Please Select*, S. 230
- 24) Lacan ist in diesem Punkt geradezu suggestiv: Michel ist ein Mann. Michel soll ein Mann bleiben. »Es ist furchtbar, aber Sie müssen damit klarkommen.« Vgl. Jacques Lacan: *Michel H. – Eine Krankenvorstellung*. Ein RISS+-Heft zu *Trans*. Hamburg 2019: Textem, S. 48. Zuweilen lenkt Lacan in subtilen Verschiebungen in diese Richtung, etwa wenn er Michels Rede von »weiblichen Neigungen« korrigierend als »Ihre Neigungen, sich als Frau zu kleiden« aufgreift und damit einen kleinen Spalt zwischen Michel und seine weibliche Identifikation schlägt (ebd. S. 34). Zuweilen geschieht dies grob, wenn er ihn unterbricht mit »Hören Sie mal, mein Guter [mon vieux]; Sie haben doch Bartstoppeln am Kinn« (ebd. S. 15) oder ihm – auf einen biologischen Begriff von Geschlecht rekurrierend – die Gedanken an eine Transition auszutreiben versucht (ebd. S. 36).
- 25) Ebd. S. 17
- 26) Ebd. S. 35
- 27) So Czermaks Aussage in der an die Fallvorstellung anschließende Fallbesprechung. Ebd. S. 55
- 28) Häufig ist dies bei Gherovici vorsichtig formuliert: »Michel H. und Henri sind Fälle, die wir jeweils vorläufig als Perversion und Psychose klassifizieren können.« (S. 53) »Michel H. wirkte wie ein gequälter Fetischist.« (S. 50) Andersorts ist die Zuschreibung deutlicher (»Michel verstand sich eindeutig als *cross-dresser* [*transvestite*] und nicht als transsexuell«, S. 47) und ihre Interpretation zur Verleugnung und zur Jouisance mit einem verhüllten Glied gehen eindeutig in Richtung Perversion, was auch für ihre Gesamtbewertung des Falls wesentlich ist.
- 29) Sind Wörter, nach einem Gedanken Freuds, die »Kleider der Ideen«, so ist es im Falle Michels der Mädchenkleidersignifikant »sanft«, in den die rettende Idee der Weiblichkeit schlüpft. Michel wirft sich buchstäblich in Schale. Selbst der Horror vor dem eigenen Penis bezieht sich auf etwas Dreckiges, Ungewaschenes, das hervorkommt, wenn er den Penis versucht, »ausziehen« [*déculotter*] (RISS+, S. 46). Vgl. Rose, Louis: »Freud and fetishism: previously unpublished minutes of the Vienna Psychoanalytic Society«. In: *Psychoanalytic Quarterly*, 1988, 57. Jg., Heft 2, S. 154
- 30) Czermak, *Patronymies*, S. 114. Vgl. auch: Siehe auch: Tyszler, Jean-Jacques: »La peau retournée, remarques sur la jouissance d'enveloppe«. In: Czermak & Frignet, *Sur l'identité*, S. 499–516
- 31) RISS+, S. 46
- 32) Ebd.
- 33) Ebd. S. 16
- 34) Ebd. S. 48
- 35) Ebd. S. 47
- 36) »Lacan was carefully discerning a transsexual delusion from a demand for gender reassignment by testing Primeau's position, but never adopted the moralistic position of asserting that surgery would never make him a woman. Whereas Catherine Millot tends to see this as a sign that Lacan rejects all transsexual desires as psychotic, in fact he is distinguishing the hopeless case of a man that he sees as psychotic from a more legitimate demand for sex change, which was not Primeau's situation.« Vgl. Gherovici, *Transgender Analysis*, S. 91. Äußerungen über einen »more legitimate demand for sex change« sucht man bei Lacan vergeblich.
- 37) RISS+, S. 53
- 38) Diesen Eindruck habe ich in der Lektüre vieler Beiträge im *Transgender Studies Quarterly* gewonnen, z. B. Coffman, Chris: »Žižek's Antagonism and the Futures of Trans-Affirmative Lacanian Psychoanalysis«. In: *Transgender Studies Quarterly*. 2017, 4. Jg., Heft 3/4, S. 472–496. Schon der Ausdruck »affirmativ« ist – um was auch immer es geht – unanalytisch. Der von Patricia Elliot im selben Sinne geforderte »respect for the narratives of trans people« widerspräche ebenfalls dem gesamten Projekt der Analyse, dass sich gar nicht schlecht als Praxis der prinzipiellen Respektlosigkeit gegenüber jedem Narrativ definieren ließe. Vgl. Elliot, Patricia: »Lacanian Analysis and Transsexuality: Take 2«. In: Georgis, Dina; Matthews, Sara & Penney, James (Hg.), *CNPC 1: The Freudian Legacy Today*, 2015, S. 136. Online: <https://cnpcpc.com/cnpc-1-the-freudian-legacy-today-2015/> (27. 8. 2019)